

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Glarus
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft des Kantons Glarus
Band: 18 (2008)

Artikel: Erste Forscher auf Obersand
Autor: Nann, Steve
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erste Forscher auf Obersand

Steve Nann, Niederurnen

1. Einleitung

Nicht allein die Abgeschlossenheit und die dadurch bedingte Unversehrtheit von intensiver Bewirtschaftung hat die Naturforschende Gesellschaft des Kantons Glarus veranlasst, «Obersand» als Untersuchungsgebiet für ihren Jubiläumsanlass auszuwählen. Es liegen zudem glücklicherweise vielfältige Beschreibungen dieser Alp und ihrer nächsten Umgebung aus vergangenen Zeiten vor. Es ist wohl die Nähe zum auch von Zürich aus imposant erscheinenden und relativ lange Zeit unbestiegenen höchsten Glarner, dem Tödi, welche immer wieder bedeutende Naturforscher auf die Alp führte (**Abb. 3**). Sie diente, zumindest von der Glarner Seite, regelmässig als Ausgangspunkt von Besteigungsversuchen dieses Berges. Daneben hatte wohl auch der Handelsweg von Linthal nach Disentis über den Sandpass zu früheren Zeiten eine gewisse Bedeutung.

Zu Zeiten Darwins, der Hinweis darf im Jahre 2009 nicht fehlen, scheint den Naturforschern eine Denkweise gemeinsam gewesen zu sein, welche heute zu grossen Teilen verloren gegangen ist: man pflegte nicht nur einen einzigen Wissenschaftszweig sondern mehrere Disziplinen, welche man auch untereinander zu verknüpfen verstand. So war der Handelsmann Johann Conrad ESCHER gleichzeitig ein begnadeter Geologe und ein äusserst begabter Grafiker, Johannes HEGETSCHWEILER Mediziner, Botaniker und Staatsmann und Johann Rudolf STEINMÜLLER, ebenso wie Oswald HEER Theologe und Naturwissenschaftler, ersterer vor allem in den Bereichen Ornithologie und Didaktik, der zweite brachte es gar zum Professor für Botanik und Insektenkunde.

Was trieb sie an, auf ihrer Suche nach Erkenntnis doch nicht unerhebliche alpinistische Strapazen auf sich zu nehmen? Friedrich von TSCHUDI, Verfasser des Werks «Thierleben der Alpenwelt» erklärt, weshalb «man» diese Mühe auf sich nahm: «... es ist der Reiz, das eigene Menschenvermögen ... an dem rohen Widerstande des Staubes zu messen; es ist der heilige Trieb, im Dienste der Wissenschaft dem Bau und Leben

der Erde, dem geheimnisvollen Zusammenhange alles Geschaffenen nachzuspüren».

Eben diesen «Zusammenhang alles Geschaffenen» wieder erkennen zu lassen, war die Absicht der Naturforschenden Gesellschaft. Deshalb lud sie Naturforscher aller Disziplinen in ein einziges Untersuchungsgebiet ein, deshalb präsentiert sie auch hier die sich ergebenden Forschungsergebnisse in einem einzigen Werk. Das «Nachspüren des geheimnisvollen Zusammenhanges» an sich bleibt natürlich vor allem der geneigten und interessierten Leserschaft überlassen. Die Förderung eines derartigen Unterfangens aber ist wohl die nobelste Aufgabe und Pflicht einer 125-jährigen Naturforschenden Gesellschaft, ist doch deren Gründung genau der Geisteshaltung der erwähnten grossen Persönlichkeiten zu verdanken.

2. Eindrücke und Erlebnisse aus den Jahren 1796 bis 1822

So ist es denn bestimmt auch angebracht, in der Folge das Untersuchungsgebiet aus der Sicht einzelner ausgewählter Naturforscher vergangener Zeiten zu beschreiben, ohne eine Darstellung zu suchen, welche wissenschaftlichen Ansprüchen genügt – vielmehr gewissermassen als eine «Bauchsicht», wie sie von den im Rahmen des Anlasses tätigen modernen Forschern wohl auch heute zumindest teilweise nachvollzogen werden kann. Dazu gehört natürlich auch die Betrachtung des Alpbetriebs aus historischer Sicht, dienten doch eben genau die Alpgebäude auf Obersand vor dem Bau der Grünhorn- und der Fridolinshütte als «Basislager» für die Besteigung des Tödi.



1 Johann Rudolf STEINMÜLLER, Kupferstich aus der Faksimile-Ausgabe der «Beschreibung», herausgegeben von Werner Vogler, Verlag Buchhandlung Baeschlin, Glarus, 1989, Künstler unbekannt [unleserlich].

2.1 Johann Rudolf STEINMÜLLER, 1802

«Auf einmal aus dem Südpol in den Nordpol versetzt»

Den 25. Heumonath [1796], Nachmittags um 4 Uhr, verliess ich, in Begleit eines Freundes, meinen Geburtsort Glarus, um den obersten Stafel der Sandalp zu besteigen. Wir bedurften dazu sehr wenige Reisegeräthe. Eine warme Kleidung; eine wollene Flanellweste, die man auf blosser Leibe trägt, und die durch die anhaltende Reibung die Schweisslöcher geöffnet erhält; starke, mit Eisennägeln besetzte Alpenschuhe; ein langer Alpenstock; und ein Fläschchen Kirschegeist, und ein paar Würste in der Tasche, das war alles, was wir bedurften, und welches wir uns selbst – ohne einen Trager nöthig zu haben, nachtragen konnten (S. 213/214).

Morgens früh um 2 Uhr verliessen wir unsere Betten und den Gasthof [in Linthal], wo wir noch ein Brödchen in unsere Wandertaschen gesteckt hatten, und schickten uns – nüchtern, zur Fortsetzung unserer Reise an.



– Unter einem funkelnden Sternenhimmel – in der stärkenden Morgenkühle – wanderten wir froh an den Hütten der schlafenden Bewohner des Linththals vorbei; todt schienen die Menschen und die ganze Natur zu seyn! (S. 219).

Nachdem uns unsere gutmüthigen Sennen, unter dem freyen Himmel, zu allen Seiten von den freundlichen Viehheerden umgeben [Hintersand], mit ihren Alpenprodukten bewirthe hatten, sahen wir uns etwas aufmerksamer in dieser Gegend um (S. 231).

Gerade vor uns hin gegen Mittag staunten wir die, einen Halbzirkel bildende Kette des höchsten Gebirgs unsers Land's, des Tödi bergs an, der allezeit mit Gletscherfirn bedeckt ist, und sich an beyden Enden an die des Selbsanfts und der obern Sandalp anschliesst; dessen Anblick unsere Augen durch die, von ihm zurückprellenden, Sonnenstrahlen, blendete. Von dieser mittäglichen Seite kann dieses Gebirg kaum bis in die Mitte

2 Ansicht von Obersand mit dem Vorderen Spitzalpelistock um 1780, also kurz vor der Begehung durch J. R. STEINMÜLLER. Stich: H. THOMANN



3 Der Tödi mit dem Oberstafel Obersand im Vordergrund.
Foto: F. Marti

bestiegen werden; hingegen von der jenseitigen Bündner Seite soll man bis auf den Gipfel hinauf kommen können (S. 231/232).

Nachdem wir nun unter solchen Beobachtungen, ein Paar Stunden bey der Sennhütte verweilt, und neue Kräfte zur Fortsetzung unserer Reise gesammelt hatten, begaben wir uns wieder gemeinschaftlich auf den Weg um vollends den oberen Stafel der Sandalp zu besteigen (S. 233).

Nachdem wir über die schon oben genannten zwey Bäche auf einzelnen darüber gelegten Latten mit den Händen und Füßen hinübergeklettert waren, befanden wir uns am Fusse eines Berges, den wir jetzo besteigen wollten, und von dem uns die Älpler gesagt hatten: «er werde uns g'wüss warm machen»! – der höchst mühsame steile Alpenpfad, der sich immer an der Seite des Oberstafelbachs hinaufzog, und der einzig durch die in den Alpen gewöhnlichen Schneckenwege (die zwar den Weg um vieles verlängern) erleichtert wurde, wie auch die schwüle

Sonnenhitze rechtfertigte die Weissagung unserer Bauern nur allzu sehr! – Ungefähr die Hälfte unsers Wegs hatten wir zurückgelegt, als wir auf ein Paar Haufen gespaltenes Brennholz stiessen, das unten bey der Hütte gehauen worden war, und das, wie bis hieher, von den Sennen auf dem Rücken in die obere Stafelalp getragen werden musste. – Müde setzten wir uns auf dasselbe nieder, tröckneten den Schweiss von unserm Angesichte und waren darauf herzlich froh, unsere Reise, ohne eine Holzlast, fortsetzen zu können. Zwey starke Stunden hatten wir auf diese Weise Bergan zu steigen, bis wir endlich, nachdem wir noch vorher ein Paar Latten jenseits des Bachs hinüber gegangen waren, die Höhe der Alp erreicht hatten, und uns wirklich auf dem obern Stafel befanden (S. 233/234).

*Unmöglich ist es mir hier die Verwunderung und das Erstaunen auszudrücken, in welche wir durch die so plötzliche Veränderung der Gegend und des Klimas versetzt wurden. Wahrlich diese rohe Gegend, die weit über alle Vorstellung ist, hält den gefühlvollen Reisenden für alles ausgestandene Ungemach reichlich schadlos! Kaum hatten wir die Oberfläche der Alp erreicht, so bewillkommte uns, mitten im heissesten Tage, ein solch unerwartet kalter Nordwind, der aus dem Innersten der Gletscherbehälter herausbrausste, dass wir uns, durch den mühsamen Weg ohnehin sehr erhitzt – auf einmal aus dem Südpol in den Nordpol versetzt zu sehen glaubten. Ungeachtet wir unsere Röcke bis unten an zuknöpfen, unter dem Hut noch eine Mütze aufgesetzt, und den Hals mit unsern Nastüchern umwunden hatten, wurden unsere Schweisslöcher dennoch sogleich verstopft, und anhaltende starke Bewegung ward uns höchst nöthig. – Allein so auffallend uns die Veränderung der Luft war, eben so unerwartet war uns die Veränderung der Gegend. Ausser der kleinen Weidfläche, die mit einem kurzen aber dick in einander stehenden Gräschen bewachsen, übrigens hin und wieder mit den fürchterlichsten Felsenstücken überschüttet ist, welche ein schreckliches Chaos ausmachen, sahen wir nichts anders, als ein unübersehbares Eismeer vor uns. Nahe bey dem Oberstafelbach liegen auch ein Paar ziemlich tiefe Weiher, die erst im Sommer entfrieren, und keine Fische ernähren. – Hier sind eigentlich die niedern Alpenpflanzen zu Hause, und ich machte daher in meine Pflanzensammlung eine reiche Ausbeute. Aus dem Thierreich sahen wir einzig einige Flöhlerchen (*Motacilla Alpina*. L.); auch verjagten wir einen Munken, (*Murmelthier Mus marmotta*. L.) auf seiner Weide, der nach heftigem Pfeiffen in seine Hube oder Hüle (Höle) zurückfloh. Beynahe unter jedem Felsen erblickten wir solche Munkenhülen, und vor einigen fanden wir grosse Büschel halbverfaultes Heu*

liegen, welches das Winterlager dieser Thiere war, das sie um diese Zeit herauswerfen, und an desselben statt, wieder frischgedörktes hineinbringen (S. 234/235).

Die vorzüglichen Gebirgsstöcke, die uns zu dreyen Seiten umgaben, waren nachfolgende: gegen Mitternacht liegt der Gemsistock, der vermutlich seinen Namen von den Gemsen her hatte, die sich ehemals häufig in dieser Gegend sollen aufgehalten haben. Nicht weit davon erhebt sich ein anderer Gipfel in die Höhe, welcher der Treibstock heisst, wohin die Jäger die Gemsen hinzutreiben suchten, indem sie da dann völlig eingeschlossen waren, und nirgends wohin mehr fliehen konnten. Nicht weit von diesem gegen Abend liegt der dritte Gebirgsstock, welcher den Namen Geissbutzstock trägt. Zwischen diesen zwey letztern führt ein Weg über die Gletscher in's Urnerland. Gegen Mittag hatten wir endlich den Tödi vor uns, dessen scheussliche Höhe und Grösse seines Umfangs, uns, je höher wir kamen, und je deutlicher er sich uns zeigte, desto mehr Erstaunen und Bewunderung abnöthigte. – Zwischen diesem letztern und dem Geissbutzstock kann man auch über den Gletscherfirn nach Disentis kommen, und unsere Sennen versicherten uns: dass wir in Zeit von 3 Stunden, von dem obern Stafel weg, über den Gletscher Grath hinüber, obiges Dorf erreicht haben würden. Schon im Jahr 1542 wurde ein Plan entworfen, den man im Jahr 1771 wieder erneuerte, um über diese Gebirge von Bellenz her eine eigentliche Fahrstrasse in unser Land zu machen, und so einen starken Pass durch dasselbe zu bewerkstelligen, der das Land für die damit gehabten Auslagen wieder reichlich entschädigen würde; allein man hatte zur Ausführung eines so grossen Werks – leider! allezeit allzu wenig Muth und Entschlossenheit, und daher liess man es immer bey dem blossen Entwurfe bewenden (S. 235/236).

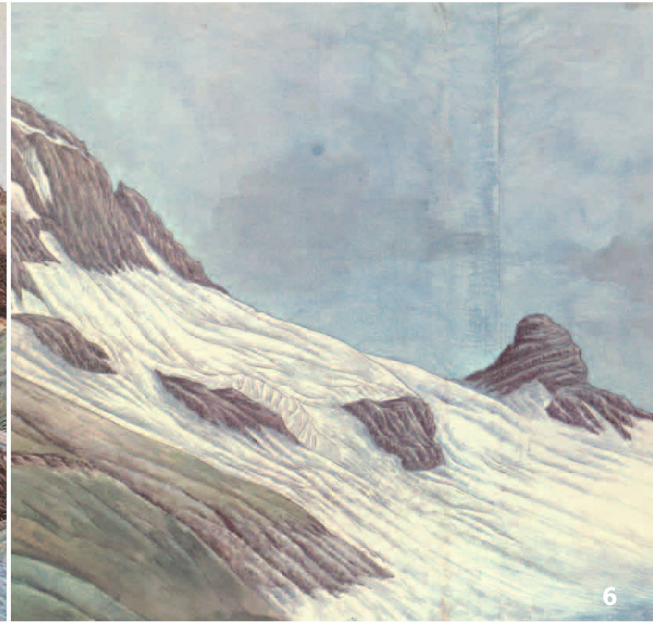
Nachdem wir ungefähr eine Stunde in dieser wilden Alp herumgewandert waren, so begaben wir uns wieder gerne auf den Rückweg. Mitten auf diesem nach der untern Stafelhütte, trafen wir alle Sennen und Knechte von beyden Sennereyen an, die mit der Ausbesserung des Weges zur obern Stafelhütte beschäftigt waren, weil sie des folgenden Tags mit dem Vieh hinauffahren wollten. Recht sehr mussten wir uns darüber verwundern, wie es möglich sey, mit dem Rindvieh hinauf, und, was uns noch unmöglicher schien, wieder mit ihm unbeschädigt herabzukommen (S. 238/239).



4 Hans Conrad ESCHER, unsignierte Porträtzeichnung in schwarzer Kreide und Röteln von Diethelm Heinrich Lavater, um 1800.

2.2 Johann Conrad ESCHER, 1807

«Als wir den Gletscher hinter uns gelassen hatten u. uns wieder auf festem Land befanden, wars uns doch wieder leichter u. ruhiger.»



Den 9. August (1807) machten wir uns frühe aus unserm Alpenlager [Alphütte Obersand] auf, um nach genommenem Frühstück den Dödigletscher zu besuchen, der nach dem Zeugnis der Älpler wegen wenigem Schnee nun leicht zu besteigen sey. Wir giengen längs dem unmittelbaren westlichen Fuss des Dödißbergs, also rechts dem Sandbach, hin; bald verlor sich die Vegetation u. ausgedehnte Schutthalden bekleideten meist das anstehende Gebirge.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde ziemlich mühsam bald über Schutthalden, bald über ziemlich steile anstehende Felsen fortgewandert waren, fanden wir endlich den Dödigletscher, der sich vom westlichen Abhang des Dödißbergs an die Claridenalpen hinüberzieht u. sich von da seitlich gegen den Canton Uri ausdehnt; der Auslauf dieses Gletschers gegen die Sandalp ist uneben u. daher ziemlich zerrissen, daher meine zum Theil ungeübten Begleiter ziemlich ängstlich diese Wanderung antraten. Die Eisspalten waren weit offen u. drangen in beträchtliche Tiefen herab, daher auch die Rücken des Gletschereises zwischen denselben sich oft so verschmälerten, dass der Spaziergang auf denselben allerdings nicht ganz angenehm war; doch so wie wir am nicht steil ansteigenden Gletscher höher kamen, dest mehr verengten sich die Eisschründe u. also erleichterte sich auch der Marsch auf dem Gletscher. Als die ganze Gesellschaft sorgsam hintereinander über einen breiten Eistrücken hinwanderte, stürzte auf einmal ein grosses Felsenstück, von kleinern Bruchstücken begleitet, nur wenige Schritte von uns von den Felsenwänden des Dödi über einen mit Gletschereis behangenen Abhang

5 «Nordöstliche Seite des Dödißbergs u. des Biferten Gletschers», 8. August 1807, Gemälde von Hans Conrad ESCHER (Ausschnitt).

6 «Ansicht der Nordseite des Dödißbergs», 8. August 1807, Gemälde von Hans Conrad ESCHER (Ausschnitt).

herab, in die tiefern Gletscherspalten hin; dieser Umstand erschreckte die meisten meiner Begleiter, u. sie beschlossen den Rückzug auf dem nämlichen mühsamen Weg; nur Hr. Ingenieur Obrecht erklärte, dass er mich gerne weiter begleiten wolle, u. so setzten wir mit unserm Führer unsren immer leichter werdenden Spaziergang auf dem nach u. nach flacher u. weniger verschrundet werdenden Gletscher fort. Sowie wir aber höher stiegen, fand sich allmählig Schnee auf dem Gletscher ein; indessen waren doch noch die Eisschrunden hinlänglich durch Vertiefung kenntlich, um ihnen ausweichen zu können, u. wir folgten mit gehöriger Vorsicht unsrem Führer. Nach u. nach nahm der Schnee auf dem Gletscher so zu, das er die Eisschrunden zu füllen u. also die Wanderung noch ungefährlicher zu machen schien. Schon sahen wir die wenigen aus dem Gletscher herausragenden Felsen der immerfort sanft ansteigenden Dödi Scheidecke [Sandpass] vor uns – ich folgte Schritt für Schritt unsrem Führer u. Hr. Obrecht mir, als ich mit meinem rechten Fuss etwann 1 Schuh tief in den Schnee eintrat; ich rief meinen Begleitern zu, wollte den Fuss aus dem Schnee herausheben, u. auf einmal lief eine dünne, über eine breite Eisspalte hin liegende Schneekruste unter mir weg – indem ich mich sinken fühlte, streckte ich meine Arme weit aus u. sank so in den Abgrund herab, dass ich nur an meinen ausgestreckten Armen hängen blieb. Meine Begleiter fassten mich sogleich an den Händen u. strengten alle Kräfte an, mich herauszuziehen, aber ungeachtet ich mich ebenfalls auf jede Art zu heben suchte, da ich für meine Füße weder unter mir, noch vorwärts oder rückwärts in der schauerlichen Eiskluft keinen Standpunkt fand, sondern ganz frey in der Öffnung der dünnen Schneekruste hieng, war diese Hülfe vergebens, u. da ich den Schnee vor mir durch diese Anstrengung immer mehr weichen sah u. die Öffnung, in der ich hieng, sich erweitern fühlte, so forderte ich schleunig von meinen Begleitern die Alpstöcke – da sie den Gebrauch, den ich davon machen wollte, nicht kannten, so zögerten sie, u. erst durch einen zweyten Ruf streckte mir Hr. Obrecht seinen Stock, diesen konnte ich noch glücklich unter meinem linken Arm quer über die offne Eisspalte schieben, u. nun erhielt ich auch sogleich einen zweyten Stock, den ich mir selbst unter den rechten Arm schob: auf diesen Stöcken hob ich mich allmählig in die Höhe, so dass ich bald mit der obern Hälfte des Körpers wieder ausser der Schneeöffnung war, mich vorwärts bog u. so ganz aus dem schauerlichen Abgrund kroch, in welchem ich so gefährlich geschwebt hatte; glücklicherweise war ich durchaus ruhig geblieben u. hatte daher die in dieser fürchterlichen Lage einzig möglichen Hilfsmittel angewandt, um mich zu retten. Als ich, schon wieder gerettet, neben meinen Begleitern stand, waren diese

kaum noch gefasst; nur mein froher Zuruf, uns alle durch ein Schlückgen Kirschwasser zu stärken, stellte den Frohsinn wieder her. Noch hatten wir nur wenige hundert Schritte zur Dödi Scheidecke, aber freylich auf dem auch dem äussern Anscheine nach noch mehr zerschrundeten Gletscher fortzuwandern, u. ich hatte einige Mühe, den erschrocknen Führer zum weitem Vorgehen zu bewegen; doch auch diesen gefährlichsten Theil der Wanderung legten wir glücklich zurück.

Als wir den Gletscher hinter uns gelassen hatten u. uns wieder auf festem Land befanden, wars uns doch wieder leichter u. ruhiger.

2.3 Johannes HEGETSCHWEILER, 1822

«Mich zog seit langem eine dunkle Sehnsucht nach dieser Welt der Einsamkeit und der erhabensten Gesellschaft, des Todes und der Wiege des Lebens, des Schreckens und der herrlichsten Genüsse»

Hier bietet sich dem Auge ein neues Schauspiel dar. Zunächst liegt ein Theil der untern Sandalp, eine schmale Schlucht, in deren Tiefe der Sandbach strömt, Schutthalden auf beyden Seiten, himmelhohe senkrechte Felswände, und im Hintergrunde dieses schwarzen Felsenrohrs, das alle Blicke einzwängt, der Tödi selbst, welcher mit breitem begrastem Satz jäh 8000' hoch aus der untern Sandalp, durch Felsen und Gletscher gen Himmel wächst, ohne dass ein einziger vorstehender Fels die Kraft seiner ganzen Grösse auf das beobachtende Auge schwächte. Nicht schöner und nicht gebietender zeigt sich die Jungfrau vom Lauterbrunnenthal aus, der Monte Rosa von Macucagna und der Montblanc von Chamouni (S. 35).

Nach dreyviertel Stunden erweitert sich diese Schlucht, und man befindet sich auf einer Wiesenebene, auf welcher die Sennhütten der untern Sandalp stehen. Auf dem Wege dahin liegen grosse Massen von herabgestürzten Kalkfelsen, bey der obersten Hütte das erste grosse Stück Granit (S. 37).

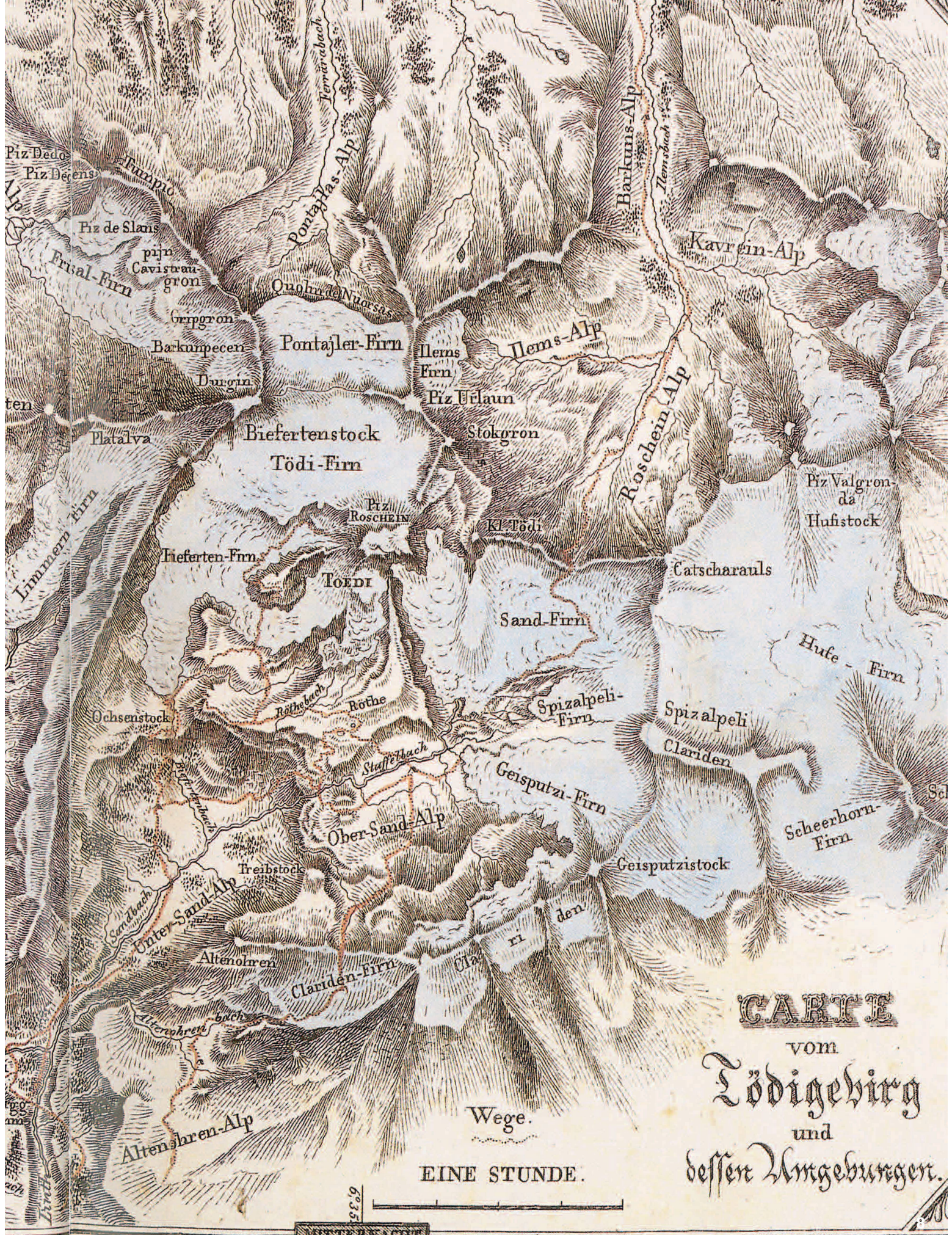
Unweit derselben vereinigen sich drey Bäche verschiedenen Namens und Herkommens zum Sandbach, als der Oberstaffelbach, der in herrlichem Fall über die Ochsenblanke von der obern Sandalp herabstürzt, nachdem er aus den Gletschern derselben entsprungen, der Röthebach vom nördlichen Gletscher des Tödi und zuletzt der Bifertenbach, der dem einsamen Bifertenthal in gewaltigen Sätzen entflieht. Sie bilden zusammen einen beträchtlichen Bach, der weit umher alles versandet und mit Recht seinen Namen führt (S. 37).

Die Ochsenblanke, eine steile 2000' hohe Halde, scheidet die obere und untere Sandalp (S. 38).



7 Johannes HEGETSCHWEILER, Lithographie von J. C. Scheuchzer nach einer Zeichnung von J. J. Schulthess, um 1820 (Ausschnitt).

8 «Carte vom Tödi-gebirg und dessen Umgebungen», Lithographie von C. Hegi, 1825.



CARTE
vom
Tödigebirg
und
dessen Umgebungen.

Wege.
EINE STUNDE.



Am Wege zur obern trifft man grosse Trümmer von Urgebirge an, und zu oberst der Planke geht man an einer ganzen Schicht Urgebirge, das sich in die Tiefe senkt, vorbei. Auf diese liegt unmittelbar der röthliche Kalkstein (von dem die Röthe ihren Namen hat) auf, wird aber auch wieder an mehreren Stellen durch Urgebirge unterbrochen (S. 38).

Nach 1 Stunde gelangt man auf eine kleine, von wenig ansteigendem Grün, wohl aber von Gletschern und vielen Felsen eingeschlossene Ebene, auf der einige elende Hüttchen stehen, welche, als das einzige Machwerk des Menschen in dieser Gegend, um so ärmlicher aussehen, je grossartiger und herrlicher rings umher die Natur ist. Nach Anstrengung und Ermüdung sind indess auch sie ein erwünschter Ruhepunkt, in dem wir ob unseren Plänen bald die grosse Unbequemlichkeit desselben vergessen. Diess ist der Oberstaffel der Sandalp, nach wiederholten Messungen 6000' ü.M. erhaben (S. 38/39).

Auf allen höheren und auf den meisten niedrigen Alpen sind die Hütten elend und unzweckmässig construiert. In 5-600 jährigem Schlen-drian ist alles gleich geblieben. Zwar muss z. B. auf der Oberstaffel der Sandalp, das Holz über eine Stunde Wegs hinaufgetragen werden und angeblich aus Furcht vor den Lauinen, will man keine grösseren Gebäude aufführen; allein mit etwas Kosten und Umsicht liesse sich beyden Schwierigkeiten leicht begegnen. So lange das Vieh nicht zur Hälfte, oft nicht dem fünften Theil nach, in der Hütte Platz hat, geht der meiste Dünger verloren. Die bessere Benutzung würde solche Auslagen in kurzer Zeit erstatten (S. 39).

In einer einzigen kleinen Sennhütte sind im Oberstaffel der Sandalp zwey grosse Sennereyen zusammengepresst. Zwey Käskessel, im Halbkreise um dieselben herum ein Paar russige Steine zum Sitzen, und zum Zusammenhalten des Feuers, nebst einigem andern Geräthe versperren den Platz so, dass kaum die Sennschaft in corpore Platz hat. Das Ganze deckt ein grobes Schindeldach, welches, wie ein bestochener Douanier, das Wasser hinein, den Rauch der Hütte aber nicht hinaus lässt. – Unweit dieser Hütte liegt eine Art Stall, zu dem man nur nach Durchwattung eines Kothmoores gelangt. Im Geradehinein wohnen Nachts die Schweine, Abends wird der Reihe nach einiges Vieh darin gemolken, während der grösste Theil rings um die Hütte steht.

Auf dem Boden, dicht unter dem Dache, war unser Schlafgemach; ein Paar Löcher in einer Art Mauer machten statt einer Treppe den Zugang etwas leichter, und war vollends ein schmales viereckiges Loch durchkrochen, so ruhten wir in weichem Wildheu unter dem furchtbaren Grunzconcert des Schweinsaales unter uns so sanft, als immer in der



9 Sand-Oberstaffel, Lithographie von C. Hegi, vermutlich nach Zeichnung von J. Hegetschweiler, 1825.

10 Die Alp Obersand, im Hintergrund der Vorder Spitzalpelstock. Foto: S. Nann

11 Vom Claridengletscher her sind immer wieder Gletscherabbrüche in Richtung Obersand zu beobachten. Foto: S. Nann



10



11

Ebene. So wenig bedarf der Mensch zu seinem Glücke, wenn ihn eine Idee beherrscht (S. 39/40).

Der Anblick dieser kleinen Ebene, mit ihrem lebhaften Frühling und rings von gewaltigen Eismassen und Felsen, ist ausserordentlich. Bis nahe an die Hütte startt der Geisbugsfirn aus dem Eismeer der Clariden, deren blaue Eiswände von Zeit zu Zeit donnernd die zerborstenen Stücke ebenfalls hinabschicken. Nach Süden schliesst sie der Sandfirn und westlich startt Rusein und Tödi, auf dessen Absatz eigentlich die Hütte steht (S. 40).

Unweit dieses Gletschers liegt der mächtige Sandfirn, der an dem Grath, über welchen der Pass geht, 8699' ü. M., am kleinen Tödi und gegen den Catscherrauls und Hufistock über 9000' ansteigt. Aus seinem Eis erhebt sich der kleine Tödi nackt und zerklüftet, die Wände des grossen fassen ihn östlich ein, und der Grath, der vom Hufistock gegen die Clariden läuft, scheidet ihn vom Hufifirn im Kerstelenthal; tiefer beengen ihn die Wände des obern Spitzalpelis. Er ist mehrere Stunden lang und breit. Dies ist die ursprüngliche Werkstatt der Wasser des Oberstaffelbachs, und also die wahre Quelle der Linth (S. 44).

Das Hauptquartier zu allen Excursionen für Besteigung der benachbarten Höhen und zu botanischen Ausflügen, war immer die Sennhütte auf dem Oberstaffel der Sandalp (S. 67).

3. Der Alpbetrieb im Laufe der Zeiten

Die Beschreibung der Alphütten auf Obersand durch Johannes HEGETSCHWEILER legt die Vermutung nahe, dass im Untersuchungsgebiet eine alpwirtschaftliche Tätigkeit wohl bereits seit sehr langer Zeit eingesetzt hat. Auch wenn er mit seiner Behauptung, «in 5-600 jährigem Schlendrian» sei alles gleich geblieben, wohl vermutlich etwas übers Ziel hinausschiesst, wird der allgemeine Eindruck doch bestätigt durch Julius BECKER – es ist der hier so anschaulich beschriebene «Comfort» der Alphütte von Obersand als Ausgangspunkt aller Tödibesteigungen von der Glarner Seite her, welcher 1863 zum Bau der ersten SAC-Hütte am von Johannes HEGETSCHWEILER so benannten Grünhorn führte.

3.1 Julius BECKER, 1913

«Grunz- und Schreiconcert gratis»

Der Rauch in der Hütte, welche keinen geschlossenen Feuerherd hatte, trotzdem das Brennholz 2 Stunden weit sehr mühsam heraufgetragen werden musste, war hie und da unausstehlich und zwang mich öfters,

die Hütte für einige Zeit zu verlassen. An den seit Jahrzehnten nie mehr gewaschenen Fenstern fehlten mehrere Scheiben.

Es lässt sich nicht leugnen, dass unsere ältern Alpbauern sich unter einer Alphütte absolut nichts Anderes vorstellen konnten, als einen dunklen Verschlag, gegen Wind und Wetter möglichst schlecht abgeschlossen, mit offener Feuerstelle ohne eigenen Rauchabzug, aussen umgeben von einem kleinen See von Morast. Tisch und Bänke waren für den waschächten stolzen Alpenbauern ein Greuel. Auch die Lagerstätte für die Menschen war meistentheils so gewählt, dass sie sich über den Schweineställen befand und dass nur lange Gewohnheit es möglich machte, den so nöthigen Schlaf zu finden. Touristen genossen das Grunz- und Schreiconcert während der ganzen Nacht gratis.

Der Schlafraum im Dachraum des Stalles musste durch eine ausserhalb angestellte Leiter erreicht werden. Der Letzte, welcher Abends hinauf stieg, schloss die Giebelthüre damit, dass er dieselbe vermittelt einer schlechten Schnur an einem Nagel festband.

Ich war beide Abende recht müde und sehnte mich nach einem stärkenden Schlaf. Kaum eingeschlummert, weckte mich der laut klatzende Lärm der lose gewordenen Thüre. Ich wartete vergebens darauf, dass der zunächst derselben Liegende aufstehen und dieselbe wieder festbinden würde. Wohl oder Wehe musste ich dieses Amt übernehmen, wobei ich im Dunkeln über die Beine meiner Schlafgenossen stolperte. Offenes Licht war zu gefährlich und die Laterne hatte zwei zerschlagene Scheiben!

Ich hatte meine Sache nicht gut gemacht, denn eine Stunde später ging der Spectakel wieder los. Mit Schnüren, welche ich im Dunkeln aus meinem Tornister gekramt, band ich den Lärmer zum zweiten Mal fest. Trotzdem konnte wegen dem starken Winde eine Bewegung und damit ein Klappern der Thüre nicht vermieden werden. Item! Während dieser Nacht fand ich keinen Schlaf, wohl aber genug Kopfschmerzen. Vier Wochen später führte mich eine Alpenwanderung wieder in jene Hütte. Ich theilte dem Meisterknecht mit nicht geringem Selbstbewusstsein mit, dass ich für die zerschlagenen Fensterscheiben neue und für die Giebelthüre einen Riegel und Schrauben nebst Bohrer mitgebracht hätte. Mit meinem Führer schnitt ich noch die Glasscheiben auf das richtige Mass, empfahl dem Meisterknecht das richtige Anbringen der mitgebrachten Herrlichkeiten, bemerkend, dass ich nun meinerseits genug gethan und ich ihm das Übrige wohl zumuthen dürfte. Der Mann schnitt ein Gesicht, welches halb ja, halb nein sagte, verdankte im Übrigen meine Leistungen und versprach alles Andere pünktlich zu besorgen.

Das nächste Jahr kam ich, bevor die Alp bewohnt war, wieder an den Ort. Fensterscheiben, Kitt, Blechstiften, Riegel, Schrauben und Bohrer lagen noch an der gleichen Stelle in der Milchkammer, wo ich sie ein Jahr zuvor hingelegt.

Bei Hause angelangt, liess ich die Leute ans Glas und Riegel erinnern. Vergebens! Es hat sich für die kleine Mühe niemals eine Hand gerührt. Der Alpbauer findet es als ganz selbstverständlich, dass es in einer Alphütte auch feucht und frostig sein soll, wenn es draussen nass und kalt ist. Das war so zu seines Grossvaters und Vaters Zeiten und Niemand klagte hierüber. Somit musste es so gut sein!

Im 16. Jahrhundert wird die Sandalp erstmals erwähnt: Festlegung der Zinsen für eigene Alpen, nicht datiert, aber vermutlich vor 1529 und im ältesten Alprodel 1547. Es ist aber davon auszugehen, dass die Sandalp samt Oberstafel Obersand schon viel früher Bestand hatte. Dies nicht zuletzt wegen der Lage am Sandpass, über welchen der Sage nach bereits das oberägyptische Geschwisterpaar Felix und Regula samt Hausdiener Exuperantius das Glarnerland betreten haben sollen. Und wie sagt es unser Sprachforscher Fritz ZOPFI so schön: «Man darf sich nicht durch antike und mittelalterliche literarische Vorstellungen von der Fürchterlichkeit des Gebirges beirren lassen: den Bergbewohnern war es Lebensraum so gut wie heute. So sind zweifellos schon vor 2000 Jahren die meisten der heutigen glarnerischen Alpen, wenn auch sehr extensiv und vielleicht vielfach ohne die erst später durch Rodung gewonnenen Unterstäfel, bewirtschaftet worden.»

3.2 Die Anfänge liegen im Dunkeln

Zumindest als Hinweis auf die frühe Bedeutung des Sandpasses mag auch der Fund einer jungsteinzeitlichen Pfeilspitze auf der unteren Sandalp gedeutet werden (Jakob WINTELER und andere). Gemäss Eduard VISCHER darf eine keltoromanische/rätoromanische Mischbevölkerung als gesichert gelten, welche auch im Hinterland Alpen bestossen hat, praktisch aber nicht rodete. Er weist im Weiteren darauf hin, dass zur Frage der Alpbestossung auch gleichzeitige oder spätere Einflüsse von jenseits der Wasserscheide her, also beispielsweise eben über den Sandpass, anzunehmen seien. Spätestens mit der Besiedlung des südlichen Glarnerlandes durch die Alemannen im 8. Jahrhundert wird eine landwirtschaftliche Nutzung des Untersuchungsgebietes vom Glarnerland her sehr wahrscheinlich. Die neuen Siedler umgehen die schon besetzten Gebiete im Unterland und wechseln im Sommer jeweils auf hochgelegene Alpen (Transhumanz).

Jost HÖSLI, der wohl ausgewiesenste Kenner der «Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart» (Titel seines Hauptwerks von 1948), welcher mehrfach die Überzeugung äusserte, die Alpgebäude von Obersand entsprächen den ältesten Alpsiedlungen, setzt gar den möglichen Zeitpunkt der Errichtung oben beschriebener Sennhütte auf Obersand fest und macht dafür indirekt das Frauenkloster Säckingen verantwortlich. «Das Kloster war bestrebt, seinen Besitztum zu mehren und erreichte dies insbesondere durch Rodungen.» Es beschleunigte den Rodungsvorgang damit, dass es einen Teil der (ihm gehörenden) Bevölkerung zu Mehrleistungen verpflichtete. «Es lässt sich nicht bezweifeln, dass seine Initiative auch die Kräfte der freien Bauern weckte und dass sich darum im freien Spiel der Konkurrenz Axt und Feuer tief in die Waldungen hineinfressen.» Säckingen, dessen wirtschaftliches Interesse in erster Linie der Viehwirtschaft des Landes galt, förderte den Alpbetrieb. «Die primitiven Alpdörfchen der einräumigen Heidenhüttli wurden durch einzelne, aus Rundhölzern und Mauerwerk erstellte grössere, mindestens aus Sennküche und Milchkammer bestehende Sennhütten ersetzt, die auf die Weideplätze des Grossviehs zu liegen kamen.»

Die säckingische Grundherrschaft endete wohl um 1395, mit der daraufhin einsetzenden marktorientierten Viehwirtschaft, die bei uns durch den Welschlandhandel so deutlich belegt ist. Dabei behielt die Alpregion jedoch ihre wirtschaftliche Vorrangstellung. Sollte nun also wirklich die Entstehung der Alphütte von Obersand, wie sie oben so ausführlich dargestellt wurde und heute noch zu erkennen ist, aus jener Zeit stammen? Die Beschreibungen legen es nahe. Und blieb sie wirklich über 500 bis 600 Jahre unverändert, nicht aus Schlendrian, sondern vielleicht aus einem Bewusstsein von Tradition und Respekt? So könnte es sich hier sogar um ein Kulturdenkmal sondergleichen handeln und der nach wie vor in den selben Gemächern produzierte Käse dürfte wahrhaft historisches Aroma verströmen.

3.3 Streng reglementiert bis heute

Bei ihrer Erwähnung im ersten Alprodel von 1547 befand sich die Alp «Sand» in einer Hand, im 17. Jahrhundert aber fand durch Rodung und Umwandlung von Heugütern eine Vergrösserung der Weidegebiete statt, welche eine Vermehrung der Alpflächen zur Folge hatte. Die Sandalp wurde aufgeteilt in Vorder- und Hintersand. Eigentümerin von Vordersand wurde der Tagwen Betschwanden, während Hintersand in Privateigentum gelangte. Der Oberstafel, also Obersand, wurde fortan nach strengen Regeln gemeinsam bewirtschaftet.

Auf Vordersand waren 45 Stösse erlaubt, auf Hintersand 49. Noch früher waren für die ganze Sandalp 144 Stösse plus 800 Schafe zugelassen. Der Untergang von Weidegebieten vor allem durch Bergstürze (zuletzt 1964 und 1996) hatte eine Verminderung der Stosszahl zur Folge. Die Nutzfläche des gemeinsam bewirtschafteten Oberstafels «Obersand» ist folgendermassen aufgeteilt: Beide Senten haben gemeinsam auf den Oberstafel zu fahren. Zuerst ätzen sie gemeinsam den «Boden», wozu bis 1964 auch das «Chuestäfeli» gehörte. Nachher hat das Senten von Vordersand in die «Becken» und dasjenige von Hintersand ins «Hinterstäfeli» zu ziehen. Jedes muss mindestens 10 Tage dort bleiben und dort gemolken werden. Die Milch muss in die gemeinsame Hütte getragen werden, wird dort aber, wie oben schon von Johannes HEGETSCHWEILER geschildert, separat verarbeitet, wohl schon seit der Aufteilung der Alp in zwei Besitztümer. Auch die Schafweideflächen sind klar und deutlich den beiden Alpen zugeordnet. Die etwas umständlichen Reglementierungen werden heute dank aufgeschlossenen Bewirtschaftern einfacher gehandhabt. Sie haben allerdings der ökologischen Qualität des Kulturräumes Obersand über all die Jahrhunderte keinen Schaden zufügen können, wie es auch die wissenschaftlichen Untersuchungen im Jubiläumsjahr der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Glarus deutlich aufzeigen.

12 Wirtschafts-
geographische Karte
des Glarnerlandes,
ohne Berücksichtigung
des kriegsbedingten
Ackerbaues, Aufnahme
1943-45, aus Hösli,
Jost; Glarner Land- und
Alpwirtschaft in Vergan-
genheit und Gegenwart,
Kommissionsverlag von
Tschudi u. Co., Glarus,
1948.

4. Literatur

Becker, Julius in Rudolf Bühler: Geschichte der Sektion Tödi des S.A.C., Buch- und Kunstdruckerei Schwanden, Schwanden 1913.

Escher, Johann Conrad: Reisenotizen 1791-1822, Handschrift (Handschriftenabteilung der ETH Zürich).

Escher von der Linth, Hans Conrad/Solar, Gustav (Hrsg): Ansichten und Panoramen der Schweiz. Die Ansichten 1780-1822, Zürich, Atlantis, 1974.

Heer, Oswald, in Gemälde der Schweiz, Band VII: Der Kanton Glarus; St. Gallen und Bern, Huber und Compagnie, 1846.




Hegetschweiler, Johannes: Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822; Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie, 1825.

Hösli, Jost: Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Kommissionsverlag von Tschudi u. Co., Glarus, 1948.






Steinmüller, Johann Rudolf: Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft, nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone. Nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen. – Erstes Bändchen, welches die Alpen- und Landwirthschaft des alten Kantons Glarus enthält. Mit drey Kupfern. – Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung, 1802.

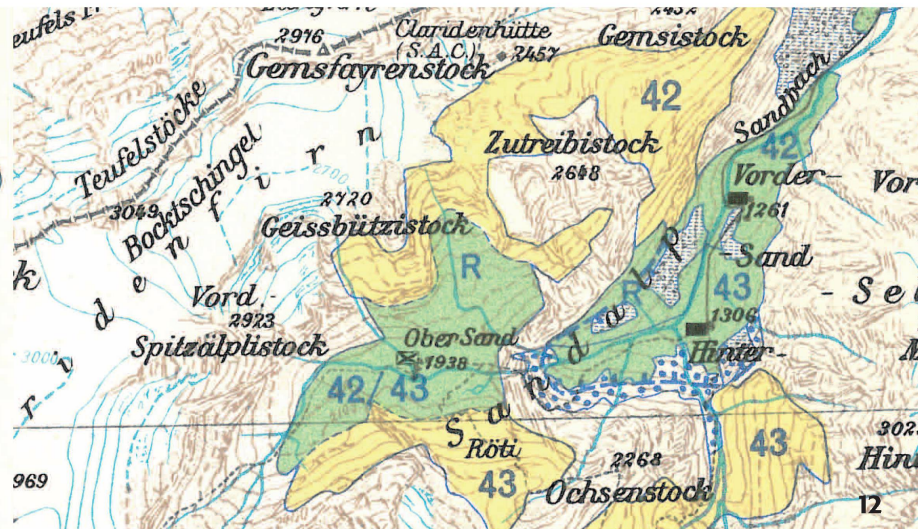
Landwirtschaftliche Nutzflächen:

1. Tal- und Bergregion

-  Wiesland (Fett- und Magerwiesen)
-  Weideland (Allmend- u. Privatweiden)
-  Streueland

2. Alpreion

-  Aetzalpen (Senntenalpen)
-  spez. Rinderweiden
-  Heualpen
-  Schafweiden
-  Ziegenweiden und Wildheu



Stüssi, Heinrich, in Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 1967, Glarus, Spälti & Cie, 1966.

Tschudi, Friedrich von: Das Thierleben der Alpenwelt. Naturansichten und Thierzeichnungen aus dem schweizerischen Gebirge, 10., vielfach verbesserte Auflage (Volksausgabe), Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, 1875.

Vischer, Eduard (Hsg.): Vom ältesten Glarus, Glarus, Tschudi, 1974.

Winteler, Jakob: Geschichte des Landes Glarus (2 Bde.), Glarus, Baeschlin, 1952/1954.

Zopfi, Fritz: Die Namen der glarnerischen Gemeinden, Glarus, Baeschlin, 1941.